

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band: 74 (1984)
Heft: 4

Buchbesprechung: Bibliographie

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bibliographie

Kurt Stalder: Die Wirklichkeit Christi erfahren. Ekklesiologische Untersuchungen und ihre Bedeutung für die Existenz von Kirche heute. Benziger, Zürich 1984. 310 S.

Auch wenn die altkatholische Kirche quantitativ verhältnismässig klein ist, lässt sich daraus keineswegs ableiten, dass sie in ökumenischer Hinsicht auch qualitativ nicht von grosser Bedeutung sein kann. Vielmehr muss man umgekehrt feststellen, dass die altkatholische Kirche aufgrund ihrer Tradition einen ganz spezifischen Beitrag in der heutigen ökumenischen Diskussion leisten kann. Diese Feststellung trifft um so mehr zu, als die altkatholische Kirche der im ökumenischen Gespräch noch immer weithin sträflich unterberücksichtigten Tradition der Orthodoxie nahe verwandt ist, was besonders hinsichtlich der ekklesiologischen Fragestellung in die Augen springt. Gegenüber der römisch-katholischen Kirche einerseits, deren Hauptgefährdung in einer autoritär-doktrinären Kirchenstruktur liegt, und gegenüber den Kirchen der Reformation andererseits, deren Abwehr der römisch-katholischen Gefahr nicht selten in die umgekehrte Gefahr einer doktrinären strukturellen Beliebigkeit geführt hat, könnte die altkatholische Kirche nämlich ein eigenes ekklesiologisches Modell in die ökumenische Diskussion einbringen, welches vielleicht sogar einmal die Basis für einen ökumenischen Konsens abgeben könnte.

Dieses altkatholische Modell von ekklesiologischer Theorie und Struktur gewinnt deutliche Konturen im neuen Buch des Berner altkatholischen Neutestamentlers und Homiletikers *Kurt Stalder*, welches aus Anlass

seines 70. Geburtstages und des offiziellen Abschlusses seiner Lehrtätigkeit an der Universität Bern veröffentlicht worden ist. Dieses Buch versammelt bereits in verschiedenen Zeitschriften erschienene neutestamentliche, patristisch-historische und systematische Aufsätze über Grundlagenaussagen zur Ekklesiologie, vor allem über das Verhältnis von Kirche und Amt, über Gemeinschaft und Autorität, über Idee und Praxis der apostolischen Sukzession, über die Vielzahl von Ortskirchen und die Einheit der Kirche und über die Gestalt des Rechtes, welches dem Wesen von Glaube und Kirche entspricht und welches die altkatholische Kirche zu verwirklichen sucht. Anschliessend an diese grundsätzlichen Überlegungen zur Ekklesiologie zeigt eine Grundlagenbesinnung zum Religionsunterricht die Relevanz dieser ekklesiologischen Erörterungen für die Praxis auf. Stalders Konturen eines ekklesiologischen Modells, in welchem sich die bischöfliche Struktur der katholischen Tradition, die Mitverantwortung der Laien, die Eigenständigkeit der verschiedenen Bistümer und die Verbindung zu einer handlungsfähigen Gemeinschaft miteinander vereinigen, haben dabei mehr als allein konfessionskundlichen Informationswert. Sie stellen vielmehr ein ekklesiologisches Modell vor, welches auch erhellende Perspektiven enthält für die ökumenische Gestalt der wiederhergestellten Einheit der Kirche.

Es ist natürlich im Rahmen einer bescheidenen Besprechung nicht möglich, auf alle diese weiterführenden Perspektiven hinzuweisen, welche Stalder in der gewohnten Weite seines theologischen und ökumenischen Denkens entfaltet. Es soll vielmehr ge-

nügen, auf die wohl elementarste und ökumenisch bedeutsame Perspektive von Stalders altkatholischer Ekklesiologie aufmerksam zu machen. Diese besteht, wie bereits der Titel seiner Aufsatzsammlung erahnen lässt, darin, dass er sowohl gegenüber der römisch-katholischen Hypertrophie als auch gegenüber der protestantischen Atrophie an ekklesiologischer Strukturiertheit von der durchgehend soteriologisch qualifizierten Realität der Kirche in dem Sinne ausgeht, dass Versöhnung, Rechtfertigung, Einheit, Gemeinschaft und Kirche als Sachverhalte zu betrachten sind, die in einem unlösbaren theologischen Zusammenhang stehen. Demgemäss stellt die Einheit zwischen Gott und den Menschen und zwischen den Menschen untereinander die Wiederherstellung der Schöpfungswirklichkeit dar; und eben dies ist mit der Kirche gemeint, die ihrerseits ihren Grund in der im Christus-Ereignis geschehenen Versöhnung hat. Wenn nämlich diese Versöhnung in Jesus Christus ihre eigentliche Wirklichkeit in der Wiederherstellung der Gemeinschaft erweist, dann kann Versöhnung «nicht individualistisch, sondern nur gemeinschaftlich verstanden und erfahren» (111) werden. Kirche gibt es deshalb nur in der «Christus-Wir-Struktur» (241), wobei für diese Beziehung grundlegend die Gegenüber-Struktur ist, die freilich nicht eine «Infragestellung der Gemeinschaft, sondern ihre Ermöglichung» (242) darstellt.

Von daher wird deutlich, welche fundamentale Konsequenzen sich aus diesem theologischen Ansatz ergeben für die genauere Struktur der Kirche, für das Verhältnis von Einheit der Kirche und der Vielzahl von Ortskirchen und für das Verständnis des kirchlichen Amtes: Die Kirche ist nämlich zu verstehen als «laufender Prozess der

Wahrheits- und Entscheidungsfindung und des gemeinsamen Handelns, an dem alle Glieder beteiligt sind» (112). Dabei ist in jeder Kirche an jedem Ort die ganze Wirklichkeit der Kirche gegenwärtig, so dass die Einheit der Kirche dadurch zum Ausdruck kommen kann, dass jede Kirche an jedem Ort in jeder anderen Kirche an jedem anderen Ort sich wiederfindet und sich nicht nur zu gegenseitiger Hilfe, sondern auch zu gemeinsamem Handeln verpflichtet, so dass sich die universelle Einheit der Kirche nicht als «Produkt», sondern als «Grund» aller Lokalkirchen (113) erweist: «Jede Kirche ist die eine und ganze Kirche; darum ist jede Kirche und jeder Bischof für jede andere Kirche mitverantwortlich» (242). Wiewohl deshalb Entscheidungen der Bischöfe institutionell immer die höchste Autorität innehaben, so ist dies dennoch «keine Garantie für die Wahrheitsqualität der Entscheidungen» (215). Vielmehr besteht die indispensable Aufgabe des Bischofsamtes und auch des Petrusamtes darin, «den Kirchenmitgliedern die Wahrnehmung ihrer Verantwortung für die Erkenntnis- und Entscheidungsfindung» nicht abzunehmen, «sondern sie zu ermöglichen» (217).

Besondere Aufmerksamkeit widmet Stalder in diesem Zusammenhang dem Problem des Rechtes in der Kirche und sucht nach einer rechtlichen Struktur, die dem christlichen Glauben und der Kirche adäquat ist. Da es sich in der Kirche zu jeder Zeit und in jeder Beziehung um ein Sich-Verhalten zu Dingen, Menschen und Gott handelt, kann es nach Stalder in der Kirche kein Recht im Sinne von Verfügungskompetenzen geben. Und weil die Kirche nicht als eine «Summe von Macht oder von Kompetenzen und Befugnissen» zu verstehen ist, «die auf verschiedene Macht- oder Kompe-

tenzträger verteilt wurde», deshalb ist das kirchliche Recht auch nicht als «Gefüge von Verfügungskompetenzen» zu konstruieren. Vielmehr ist ein Recht, welches der Kirche wirklich entspricht, zu charakterisieren als ein «Gefüge von Aufgaben und Verpflichtungen» (247). Dies bedeutet näherhin, dass Recht in der Kirche zu verstehen und zu konstituieren ist als ein «Gefüge von Aufträgen, Aufgaben und Verpflichtungen, das im Gehorsam gegenüber dem Zeugnis der Heiligen Schrift und in Verantwortung gegenüber der Tradition des Glaubens erkannt, festgestellt und gebildet worden ist und entsprechend den immer wieder neuen Ansprüchen des Gehorsams je und je weiterzubilden ist» (208).

Dieses Verständnis des Rechtes, nach welchem man allein sachgemäss eine Ordnung der Ämter und des Vollzugs von Liturgie und Sakramenten formulieren und gestalten kann, sieht Stalder verwirklicht in der altkatholischen Kirche, deren Strukturgehalt freilich bislang weithin nur in Verfassungsbestimmungen und Reglementsformulierungen vorlag, jedoch ohne nähere theologische Begründung geblieben ist. Da nun aber kirchenrechtliche Bestimmungen letztlich nur ausdrücklich zur Sprache bringen, «was in der Ekklesiologie ohnehin gegeben ist» (226), und da ferner, obwohl mit der Utrechter Union zunächst nur die Feststellung, Bezeugung und Pflege der Zusammengehörigkeit beabsichtigt war, darin trotzdem ein «bedeutender ekklesiologischer und kirchenrechtlicher Gehalt» (200) aufscheint, deshalb geht es Stalder präzise darum, diesen Gehalt der Strukturen der altkatholischen Kirche theologisch zu würdigen und systematisch zu entfalten. Dies geschieht dabei durchwegs in praktischer Absicht, wie auch und ge-

rade der letzte Beitrag zum Ziel und zur Aufgabe des Religionsunterrichtes zeigt. Diese werden nämlich darin gesehen, dass die Schüler einüben können, «das Leben religiös zu sehen und zu leben». Und dies heisst: der Religionsunterricht soll «in ekklesiale Existenz einüben» (282).

Von diesem kurzen Aufriss dürfte vielleicht wenigstens dies deutlich werden: Wer sich mit den vielversprechenden Perspektiven des Aufsatzbandes von Stalder eingehend auseinandersetzt, lernt nicht nur das ekklesiologische und gerade in ökumenischer Hinsicht bedeutsame Grundkonzept der altkatholischen Kirche kennen, sondern er begegnet darin auch in konziser Form den Ergebnissen einer reichen Lehrtätigkeit des mit dem vorliegenden Buch geehrten Theologen Kurt Stalder, der sich – wie heute selten einer! – auf den verschiedensten Tätigkeitsfeldern des theologischen Denkens, angefangen von der Bibelwissenschaft über die Systematische Theologie bis hin zur Praktischen Theologie, gekonnt bewegen kann. Und wer die Ehre hat, ihn persönlich zu kennen, wird seine geistig-menschliche Physiognomie bereits auf den ersten Seiten des Vorwortes wiedererkennen – und dies nicht, ohne sich ein zustimmendes Schmunzeln zu erlauben. *Kurt Koch*

Ernst Benz (Hrsg.): *Russische Heiligenlegenden*, 2. Aufl., Zürich 1983. Verlag die Waage. 524 S., 52 Abbildungen. DM 49.80/sFr. 46.–.

Wie in der katholischen, so spielen in der orthodoxen Kirche Heiligenleben eine grosse Rolle. Sie werden hier – neben einigen grundlegenden Gestalten der Orthodoxie überhaupt – je nach der Nationalität der Kirche ausgewählt. Unter ihnen sind manche bekannte Gestalten: Fürsten, Theologen,

Äbte, Bischöfe, aber auch einfache Mönche oder Einsiedler. Sie alle sind in erster Linie als Vorbilder des Verhaltens für den einzelnen Gläubigen gedacht; dabei wird auch allerlei rein biographisches Material geboten. Dieses ist freilich nicht selten von Legenden umrankt, die die Tugenden des Heiligen, seine charismatische Begabung, sein Verhältnis zur «Welt» und seinen Abstand von ihr, seine Auseinandersetzungen mit dem Teufel und seinen Heerscharen aufzeigen. Manche Einsiedler unter ihnen im späteren Mittelalter sind gleichzeitig Wegweiser für die russische Siedlung nach Norden und Nordosten sowie Missionare unter den dort lebenden finnischen Völkern geworden. Solche Beschreibungen sind in einzelnen Viten, auch im Rahmen der chronistischen Literatur, vor allem aber in den Sammlungen der Geschichten (geistiger) Väter, den Pateriká, gesammelt und vielfach schon vor längerer Zeit in ihrem kirchen-slavischen Original herausgegeben und erläutert worden; freilich war manches bisher unediert. Neben all dem treten auch rein legendäre Figuren – in «Märchen-Legenden» – auf. Schliesslich spielten vor allem im 16. und 17. Jh. die «Heiligen Narren», die «Juródivye», eine Rolle, die allein – unter dem Gewande der Narrheit – Herrschern oder sonstigen Mächtigen Dinge sagen konnten, die sonst niemand zu äussern wagte: Darin den «frommen Originalen» des Abendlandes, aber – ins Weltliche gewandelt – auch den Hofnarren ähnlich. – Die Sprache der Darstellungen ist nicht einheitlich, entspricht vielmehr stets der literarischen Begabung der Vf., die wir vielfach – oft in Gestalt ihrer Schüler oder sonstiger späterer Heiliger – auch kennen. Sie ist in jedem Falle von vielen biblischen Zitaten durchsetzt, die weithin auf dem täglichen Umgang

mit der hl. Liturgie beruhen; sie sind in den Anmerkungen stets aufgeschlüsselt.

Aus diesem reichen Material hat Ernst Benz (1907–1978) eine umfangreiche, verschiedene Typen umgreifende Auswahl getroffen. Er hat sich dabei der Mithilfe von Kennern des geistigen und kirchengeschichtlichen Geschehens des ost-slavischen Raumes bedient, denen die Übertragung verdankt wird und unter denen Dmitrij Tschizewskij (1894–1977), Arthur Luther (1866–1925) und Wolfgang Fritze hervorgehoben seien. Jeder Übersetzer, aber auch Benz selbst haben jeweils Einführungen zu den einzelnen Abschnitten, aber auch den einzelnen Lebensläufen verfasst und dabei auf die Eigenheiten des Stils und der geistigen Haltung, ferner auf speziellen Bezug zum russischen Raum hingewiesen. Benz selbst hat in der Einleitung auch vor schematischen Verallgemeinerungen und populärwissenschaftlichen Umdeutungen («russische Seele», «russischer/ost-slavischer Mensch») gewarnt. So ist eine Sammlung erschienen, die wie kaum eine andere in deutscher Sprache auf die reiche und für die Orthodoxie so bedeutsame Welt der Heiligen hinweist und den Lesern bei uns anhand der Originale einen Einblick in diesen Bereich gibt. Alle Übertragungen sind sorgfältig (freilich in etwas unübersichtlicher Form) erläutert; alle Bibel-Zitate sind aufgeschlüsselt. Die vorliegende 2. Auflage hat freilich den hier gegebenen Literatur-Angaben nichts hinzugefügt, so dass also gar manches Werk nicht erwähnt wird, das inzwischen erschienen ist und das hierher gehörte. Davon sei vor allem auf Gerhard Podskalsky: «*Christentum und Theologische Literatur...*» aufmerksam gemacht (vgl. IKZ 1983, S. 126 f.), das den neuesten Stand der

Deutung der alt-russischen Literatur, also auch der Heiligenleben gibt und das für die vorliegende Sammlung auf so manche geistesgeschichtlichen Zusammenhänge hinweist, die hier in dieser Form noch nicht gegeben werden.

Bertold Spuler

Hanna P. Jajou Cheikho: Dialectique du langage sur Dieu. Lettre de Timothée I (728–823) à Serge. Étude, Traduction et Édition critique. Rom 1983. XXXII, 348 S. (Pontificia Studiorum Universitas a S. Thoma Aq. in Urbe.)

Die vorliegende Dissertation stellt eine gründliche Studie über den Gottesbegriff des berühmten nestorianischen Katholikos (reg. seit 780) dar und zeigt, wie dieser Vf. neben der selbstverständlichen Abhängigkeit von biblischen Aussagen weithin von der «Theologie des Aristoteles» ausgeht, wie also die griechische Philosophie auch das östliche Christentum nachhaltig beeinflusste. Er berichtet von den vielfältigen Überlegungen, die Timotheos anstellte, um die philosophischen Voraussetzungen für eine Erkenntnis Gottes darzulegen, welche Voraussetzungen – die Ideenlehre, die menschlichen Sinne – dafür notwendig sind und wie man die Attribute Gottes zu verstehen hat. Im Zusammenhang damit untersucht Ch. die einschlägigen Fachausdrücke, wobei man sich darüber klar sein muss, dass die Syrer für das gleiche griechische Original oft verschiedene Übersetzungen verwendeten, und überlegt dabei, welche sprachlichen Ausdrücke überhaupt für eine Beschreibung Gottes zur Verfügung stehen. Bei all dem verzichtet der Vf. (leider) darauf, zu sagen, wie weit hier Parallelen oder Beziehungen zum islamischen theologischen Denken und zur Ausdrucksweise bestanden;

sahen sich die Muslime doch weithin den gleichen Problemen gegenüber. Ch. wertet dabei alle Äusserungen und logischen Schlüsse des Timotheos von seinen eigenen Anschauungen aus und trägt dadurch mancherlei zu ihrem Verständnis bei.

Diese Darlegungen werden in einen Lebenslauf des Vf.s, ein Verzeichnis des Schrifttums, eine Ausgabe und Übersetzung des Textes eingebettet, sodass man Schlüsse und Deutungen des Vf.s stets anhand des Originals überprüfen kann. Das Ganze, von einem etwas knappen Register erschlossen, stellt einen beachtlichen Beitrag zur Geschichte der theologischen Begriffsbildung dar. *Bertold Spuler*

Gerhart Eckert: Bulgarien. Kunstdenkmäler aus vier Jahrtausenden von den Thrakern bis zur Gegenwart. Köln (1984). DuMont Buchverlag. 309 S. DM 36.–.

Der wohlgelungene Reiseführer für das auch jetzt noch christlich geprägte Land Bulgarien gibt vielerlei praktische Hinweise auf Reisewege, Unterkunft, Verpflegung und die Währungsverhältnisse, die jeder Besucher, der dorthin reist, kennen muss; auf sie sei im Rahmen dieser Zeitschrift nur hingewiesen; auch auf eine Würdigung der von Sibylle von Reden kenntnisreich beschriebenen Denkmäler der thrakischen Vorgeschichte und die Übersichten zum politischen Geschehen darf hier verzichtet werden. Um so deutlicher muss hervorgehoben werden, wie eingehend dem Vf. die Bedeutung der Religion, also vor allem der Orthodoxie, vor Augen steht. Er umreißt ihre Verbreitung, ihren Einfluss einst und jetzt und beschreibt die vielen Denkmäler, in denen sich die Kunst des Landes, gerade die Baukunst, ausprägt. Hier ist neben den vie-

len Kirchen, gerade aus dem 19. und 20. Jh., auch der oft recht alten Klöster zu gedenken, die den Rückhalt nicht nur der Religion, sondern auch des Nationalbewusstseins bildeten und in vielem heute noch bilden. Sie werden durch zahlreiche wohlgelungene, z. T. mehrfarbige Abbildungen (meist von José F. Poblete) vorgeführt. Daneben tritt die Malerei, gerade der Ikonen, deutlich hervor. Ihrer Bedeutung, aber auch ihrer Einbettung in den Kult (schon bei ihrem Entstehen) geht E. in einprägsamen Einzelheiten nach. Daneben werden einige Werke der islamischen Baukunst vorgeführt; sie stehen freilich nicht im Mittelpunkt der osmanisch-islamischen Baukunst. Gar manches davon erscheint auch in den einprägsamen Stichen aus dem Buche von Felix von Kanitz (1829–1904): «Donau-Bulgarien und der Balkan», 3 Bände,² Leipzig 1882. Ihnen ist auch der grosse Wandel zu entnehmen, der sich in dem Lande im 19. und 20. Jh. vollzogen hat: solange das Osmanische Reich hier tonangebend war, konnte eine Entwicklung der religiösen Kunst im christlichen Bereich kaum vor sich gehen. All das wird durch zwei Register bequem erschlossen. – So ist ein Buch entstanden, das auch den Theologen fesselt und auch ihm – selbst wenn er keine Reiseabsichten hat – warm empfohlen werden kann.

Bertold Spuler

Norbert Kuchinke: Gott in Russland. (Aschaffenburg 1984.) Paul Pattloch Verlag. 128 S. 4°, mit zahlreichen Abbildungen.

In volkstümlicher Form mit manchen Wiederholungen im Text gibt der Vf. ein anschauliches Bild über das Leben der orthodoxen Kirche im Rätebunde (wobei sich die 40–50 Millionen Gläubigen auf S. 22 gewiss auf alle Ostsla-

wen, nicht nur die Russen, beziehen). Er beschreibt ihre Standhaftigkeit und die vielerlei Formen, die sie finden, um ihrem Glauben zu leben, er bietet einen Überblick über die Kirchengeschichte, beschreibt die Ikone mit ihrer theologischen Aussage in Eingliederung in die amtliche Lehre und bringt Abschnitte über das Brauchtum der Kirche, unter dem sich wohl mancher «Aberglaube» verbirgt, von dem der Vf. auf S. 112 spricht. Am Schluss steht eine Weihnachtsgeschichte von Ivan Šmelëv (1875–1950), die tief in die Gefühlswelt der Gläubigen einführt, einer amtlichen Stellungnahme des Erzbischofs Pitirim von Volokolámsk gegenüber, der, als Herausgeber der «Zeitschrift des Moskauer Patriarchats über die Kirche und angesichts westlicher Einwände zu ihrer Lage das sagt, was einem Hierarchen des Patriarchats Moskau verstattet ist. – Das Buch besitzt eine grosse Anzahl – oft mehrfarbiger – Bilder, vielfach von Felix Solowjow (Solov'ëv), auf denen neben allerlei Aufnahmen aus dem Leben der Mönche, der Priester und der Gläubigen die (nicht allzu vielen) Kirchengebäude erscheinen, die heute noch «arbeiten» dürfen, darunter vor allem im Zentrum des Patriarchats zu Zagórsk bei Moskau. Bei einer ganzen Reihe von ihnen (S. 10/11, 72/73, 86/87, 97, 100/101, 120/121) wird nicht gesagt, worum es sich handelt. – Auch bei dem volkstümlichen Gepräge der recht einprägsamen Darstellung hätten dem Buch ein Register, vielleicht sogar ein paar Angaben über weiterführendes Schrifttum gutgetan.

Bertold Spuler

August Strobel: Das heilige Land der Montanisten. Eine religionsgeographische Untersuchung. W. de Gruyter, Berlin/New York 1980.

Im vorliegenden Buch finden wir sehr

viele, zum Teil neue Informationen über die erste charismatische (?) Bewegung in der Kirche: die «Kataphrygier» oder Montanisten. Neu sind die sehr detaillierten Untersuchungen des Verfassers am phrygischen Orte, den er dreimal besuchte. Es handelt sich um das Hochtal von Kırbasan, wo *Tymion* (= Dumanlı) und *Pepuza* (Buğdaylı, oder eher bei Sııklı oder İkızbaba?) gesucht werden müssen. Das Kernstück des Buches liest sich wie ein archäologischer Reiseführer, manchmal geradezu spannend, aber oft gar nicht leicht, wenn man selber nie dagewesen ist. Die Photos am Ende des Buches können diese Schwierigkeit nur teilweise beheben.

Neu sind auch mehrere Texte von Inschriften, die der Verfasser selber gefunden hat und auswertet im Zusammenhang mit dem Montanismus. Wertvoll sind weiter die enzyklopädischen Informationen über das Zeugnis der altchristlichen Überlieferung über die Montanisten. Leider finden wir keine umfassende Bibliographie der vielen durchgearbeiteten Literatur.

Bei den abschliessenden «thematischen Untersuchungen» sollte es für den Theologen erst recht interessant werden. Aber hier rächt sich die Ideologie des Buches; wenn der Verfasser seine Informationsmasse anwendet, um einen eigenen Standpunkt einzunehmen zwischen der Meinung, der Montanismus sei als urchristliche Reaktion der Kirche zu betrachten, und der Meinung, die Wurzeln der Bewegung sollten in phrygischen Kulturen gesucht werden. Zwar will der Verfasser zwischen den beiden Extremen vermitteln, wenn er sagt, «das christliche Zeugnis» habe «zutiefst im phrygischen Volksdenken mit seiner besonderen Religiosität Wurzeln» geschlagen, «so dass das Glaubensleben, der Gottesdienst und die kirchliche Orga-

nisation davon nicht unberührt bleiben». Diese «besondere Religiosität» bleibt aber eine höchst unklare Grösse, die sich in seiner dürftigen Besprechung der montanistischen Ekstase und Eschatologie kaum verdeutlichen lässt. So kommt er zu einer «Luft und Boden»-Theorie auf Grund einer vermeintlichen Kontinuität zwischen dem vorchristlichen Apollo-Leto-Kult und dem Montanismus über das orthodoxe Christentum bis zu den Derwischen und dem heutigen Islam. Da aber die Bewohner von damals wohl völlig anderer Rasse sind, liess sich mit dem «Blut» wohl nichts machen... Es wäre wohl besser gewesen, wenn der Verfasser nicht über seine eigene These, die montanistische Kirche wäre ein «Paradebeispiel einer frühen unvermeidlichen «indigenisation» des Christentums in Phrygien, hinausgegangen wäre. So bleibt ein sehr reiches und öfters anregendes, aber auch manchmal unüberschaubares und letzten Endes ideologisch nicht überzeugendes Buch. *Martien Parmentier*

Otto F. Meinardus: Die Wüstenväter des 20. Jahrhunderts. Gespräche und Erlebnisse. Würzburg (1983).

Augustinus-Verlag. 208 S. DM 32.-. Der Vf., lange Jahre als Geistlicher an der «Community Church» in der südlichen Kairiner Vorstadt Ma ādī und auch seither in ständiger Verbindung mit den ägyptischen Christen, gibt hier nach mancherlei wissenschaftlichen Werken seine Eindrücke vom Besuch von elf koptischen Klöstern wieder, wobei ihn jeweils Freunde aus christlichen Kreisen begleiteten, die auch als Dolmetscher dienten. Es gelingt ihm sehr gut, die Stimmung auf der Reise und während des Besuchs einzufangen, aber auch die Eigenheiten des koptischen (und überhaupt morgen-

ländischen) Christentums und seiner mönchischen Überlieferung darzutun, mit dem Glauben an Dämonen, Wundererscheinungen, Legenden und sehr urtümlichen Heilmethoden; von ihnen geht gewiss gar manches auf die alt-ägyptische Zeit zurück. Aber auch von Eifersucht, Unruhen und Mord sowie der da und dort hervorstechenden Verschmutzung und mancherlei Ungeziefer ist die Rede. M. flicht dabei immer wieder Nachrichten über die Entwicklung der einzelnen Klöster – auch des neugegründeten Menas-Klosters – ein, beschreibt Bücherschätze, Ikonen und Kunstwerke aller Art. Er führt damit einen Zweig des Christentums vor, das uns bei ökumenischen Begegnungen, aber auch in Kolonien über die Welt hin (auch in der Schweiz und Deutschland) immer wieder begegnet. Seine Vorstellungswelt und Glaubenspraxis sind uns in vielem unbekannt und liegen uns in mancher Hinsicht so fern, dass eine Verständigung schwer erscheint. Alles, was bei uns Reformation und Aufklärung, aber auch die Veränderung der Umwelt durch Industrialisierung und weltweiten Verkehr auf das Christentum eingewirkt haben, hat am Nil (und sonst im Morgenlande) keinen Einfluss besessen. Die Verbindungen zu diesem Christentum sind auch ein Ausflug in eine uns fremde, für uns zurückliegende Welt, die in ihrer Wesenheit der Umwelt des Neuen Testaments nähersteht als wir. Wir erkennen dabei aber auch, dass die Religion des Heilands keineswegs nur eine abendländische und osteuropäische Angelegenheit ist. – Eine Reihe von Zeichnungen aus der Feder von Elke Koch schmücken das Büchlein, das durch ein Verzeichnis des einschlägigen Schrifttums bereichert und durch ein Register erschlossen wird.

Bertold Spuler

Helga Anschütz: Die syrischen Christen vom Tūr 'Abdīn. Eine altchristliche Bevölkerungsgruppe zwischen Beharrung, Stagnation und Auflösung. Würzburg 1984. Augustinus-Verlag. X, 258 S. mit Abbildungen und Karten. (Das östliche Christentum N. F. 34).

Der Wert des vorliegenden Buchs, dessen Vf.in ursprünglich Geographin war, liegt in der Menge des zwischen 1965 und 1982 an Ort und Stelle gesammelten Materials. Es beschreibt die Auseinandersetzungen, die im Gefolge des Ersten Weltkrieges und dann wieder infolge der Kypren-Krise zwischen den syrischen Christen einer- und den sunnitischen Türken und vor allem Kurden andererseits stattgefunden haben. Die Lage wurde dadurch besonders verwickelt, dass auch die türkischen Behörden in diesen abgelegenen Gebieten ihre Autorität meist nicht durchsetzen konnten (und können). So wurden die (in diesem Gebiet vor allem jakobitischen/monophysitischen) Christen immer wieder besonders von räuberischen Kurden überfallen. Dadurch sahen sie sich veranlasst, wie schon früher häufig nach Südamerika, so innerhalb der Türkei nach Konstantinopel auszuwandern, wo sie sich sicherer fühlen, und später dann als Gastarbeiter und Asylanten nach Westeuropa weiterzuziehen, wo sie selbst in Schweden neuerdings auf Schwierigkeiten stossen. So hat sich die christliche Bevölkerung in der Heimat stark vermindert, selbst wenn im Tūr 'Abdīn noch ein Kern erhalten blieb. In der Zerstreung waren die Jakobiten (die sich gern «syrisch-orthodox» nannten), kirchlich vielfach wenig betreut, aber von wandernden Bettelpriestern heimgesucht, was gerade bei der jüngeren Generation eine Entfremdung von der angestammten Kirche und innere Spaltungen ausgelöst

hat. Hier betrachtet man sich vielmehr als die nationale Gemeinschaft der «Assyrer» und will sich im Zusammenhang mit dem Volk des AT sehen, in das man auch die Nestorianer einschliessen möchte. So mögen sie tatsächlich ein Volk «zwischen Beharrung, Stagnation und Auflösung» sein.

Den zweiten, ebenso wichtigen und durch mehrere Karten erläuterten Teil bildet ein Verzeichnis der Orte mit christlicher, ehemals christlicher, religiös gemischter oder auch jetzt völlig muslimischer Bevölkerung im Bannkreis des im Titel genannten Gebirges. Dieser Teil zeigt vor allem, wann und wo die Wandlungen der Bevölkerung vor sich gingen, die natürlich auch durch die Erschliessung der Verkehrswege während der letzten Jahrzehnte, durch den Wandel in Landwirtschaft und Nomadentum, aber auch in der Ausdehnung des Handwerks vor sich gegangen sind. So ist ein nicht nur den Geographen, den Soziologen oder den Türkei-Spezialisten, sondern auch den Theologen ansprechendes Buch entstanden, das in vielem auch die Auswirkungen der «grossen Politik» an «entlegenen Orten» zeigt. Man merkt der Darstellung an, dass die Vf.in von ihrem Gegenstand innerlich ergriffen ist.

Bertold Spuler

Friedrich Heyer: Kirchengeschichte des Heiligen Landes. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz (1984). Verlag W. Kohlhammer. 287 S. (Urban-Taschenbücher 357). DM 20.–.

Die Kirchengeschichte des Heiligen Landes – also Palästinas – ist vielschichtig, wie die des Vorderen Orients überhaupt. Hier spaltete sich das Christentum alsbald nach dem Tode des Erlösers erstmalig in Juden- und Heiden-Christen, in Hellenisten und Hebraisten (nach ihrer Sprache). Hier spielte

sich zwischen Konstantin dem Grossen und dem Einbruch der muslimischen Araber um 636 ein wesentlicher Teil der Kirchengeschichte ab: etwa der Kampf um die Lehren des Origenes oder um die Entscheidungen des Konzils von Chalkedon. Anders freilich als sonst südlich und östlich von Anatolien konnte sich hier – und nur hier – die Orthodoxie als Bekenntnis des überwiegenden Teils der christlichen Bevölkerung durchsetzen: Das Patriarchat Jerusalem blieb ungespalten.

Mit dem Einbruch des Islams freilich trat die Bedeutung des Heiligen Landes zurück. Auch hier kam es bald zu Übertritten zum Islam, von dem der Vf. wohl weniger spricht, als das notwendig wäre. Die Kreuzfahrerzeit mit dem Versuch, das Lateinertum durchzusetzen, brachte den einheimischen Christen, zu denen auch Missionen der andern Konfessionen in Jerusalem gehörten, allerlei Unbill, so dass die Wiederbesetzung des Gebiets durch die Muslime zwischen 1187 und 1291 von den Orthodoxen oft als Beseitigung fremden Drucks empfunden wurde. Die Eroberung des Landes durch die Türken 1516 bedeutete dann für vier Jahrhunderte deren – weiterhin vom Islam geprägte – Vorherrschaft: arabische Christen und Muslime fanden sich ihnen gegenüber manchmal zu einer Einheitsfront zusammen. Das alles beschreibt der Vf., als Kenner der morgenländischen Kirchengeschichte gut ausgewiesen, in einzelnen systematischen Abschnitten, wobei eine Zeittafel den Gesamtverlauf zu übersehen erlaubt. Dazu kommen Abschnitte über Jerusalem als Ziel vieler Pilger, seit dem 19. Jh. auch Protestanten verschiedener Bekenntnisse. Das war mit dem Aufbau einer Mission verbunden, der es freilich oft an Verständnis für die Sonderart morgenländischen Christseins fehlte. Sie führte schliesslich zum

zeitweiligen Bestehen eines gemeinsamen anglikanisch-lutherischen (englisch-preussischen) Bistums; ihm trat nun wieder ein Lateinisches zur Seite. Aus alledem erwuchs das wissenschaftliche Interesse an Palästina, auch es konfessionell gespalten, wuchs auch die Beschäftigung mit der morgenländischen Liturgie, auf die H. in eigenen Abschnitten eingeht. – Das Buch bietet einen einprägsamen Überblick über die vielfältige Geschichte der Lehren des Heilands in seiner Heimat. Leider werden keine Einzelbelege gegeben, auch wenn das Schrifttum zu den einzelnen Abschnitten am Schluss zusammengestellt wird. – Ein Register nur der Ortsnamen erleichtert das Auffinden von Einzelheiten.

Bertold Spuler

Michael Kuderna: Christliche Gruppen im Libanon. Kampf um Ideologie und Herrschaft in einer unfertigen Nation. Wiesbaden 1983. Franz Steiner Verlag GmbH. IX, 451 S. DM 48.–.

Der Staat Libanon verdankt sein Dasein und seinen Umfang den Interessen Frankreichs als Protektormacht, wobei die Belange der ihm nahestehenden Christen des Landes, vorab der (mit Rom unierten) Maroniten, berücksichtigt wurden. So vereint dieses Gebiet, in dem neben 17 (anerkannten) christlichen Bekenntnissen ungefähr ebenso viele islamischen Ursprungs stehen (wobei die Drusen sich – neben anderen – zu einer selbständigen Religion entwickelt haben), eine grosse Zahl von religiösen Gemeinschaften, die sich vielfach aus alten Stammesgemeinschaften entwickelt haben und auch innerhalb dieses Staates stets ihr Eigenleben führten, auch wenn das während der Vorherrschaft der Maroniten (unter Duldung der

Drusen) durch eine lose Zusammenarbeit im Rahmen des Staates Libanon überbrückt war. (Dabei nahmen die Armenier als Splittergruppe eines weltweit zerstreuten Volkes immer eine Sonderstellung ein). Nun ist dieser Staat seit etwa acht Jahren in einem blutigen Bürgerkrieg auseinandergebrochen, der in Wahrheit ein Kampf der Stämme gegeneinander um die Vorherrschaft ist. Dabei kreuzen sich religiöse Belange mit weltanschaulichen aller Art und mit politischen Bindungen nach aussen hin, die vielfach quer durch die Konfessionen und Religionen gehen und die zu neuen, ebenso vielfältigen Gruppierungen geführt haben. Wie es damit auf der christlichen Seite steht, teilt der Vf. in einer Art Katalog mit, den er aus sorgfältigen Quellenstudien (mehr in westlicher, vor allem französischer, als in arabischer Literatur) erarbeitet hat. Von den dogmatischen Überzeugungen dieser Gruppen ist dabei nicht die Rede. Diesem Verzeichnis lassen sich die nunmehr besonders verwickelten Parteien und Zusammenschlüsse von Familien und der Klientel einflussreicher Persönlichkeiten entnehmen, wie sie sich zur Zeit der Niederschrift dieses Buches gebildet hatten und wie sie sich immer wieder ändern können, je nach den Phasen des Bürgerkrieges und dem Eingriff ausländischer Mächte. Es ist nicht möglich (und lohnt vielleicht auch nicht), sie hier nachzuzeichnen. Jedenfalls ist K.s. Buch das beste Orientierungsmittel in dieser Hinsicht, das wir im Augenblick besitzen. Eine friedliche Einigung dieser durch blutige Verluste auf allen Seiten zutiefst verfeindeten Gemeinschaften ist nicht in Sicht: dass aus der «unfertigen Nation» (wie der Vf. sie nennt) nach all dem eine «fertige» werden könne, wird niemand mehr annehmen.

Bertold Spuler